

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Badischer Beobachter. 1863-1935 1902

28.1.1902 (No. 22)

Badischer Beobachter.

Samstags-Beilage:
Das illustrierte achtseitige Unterhaltungsblatt
„Sterne und Blumen“.

Anzeigen: Die sechsstellige Ver-
zeichnungsnummer des Nummern-
Verzeichnisses 50 Pfg. Bei öfterer
Wiederholung entsprechender Abat-
tate nehmen außer der Expe-
dition alle Annoncen-Bureaus an.

Redaktion und Expedition:
Aldersstraße Nr. 42 in Karlsruhe.

Nr. 22.

Dienstag, den 28. Januar

1902.

Zum 27. Januar.

„Sei dem Kaiser“ ist heute wie in der alten deutschen Kaiserzeit der Ruf und der Wunsch jedes treuen Unterthanen am Besten seines Kaisers.“ Und dieses „Sei dem Kaiser“ wird dem christlichen Unterthan zum Gebet, mit welchem er Segen herabsieht auf das Haupt des geliebten Herrn und sein Haus.

Jeder Monarch hat das Recht auf diese Ehrerbietung und jeder Unterthan die Pflicht, sie ihm darzubringen. Glückliches Land, in welchem dieses Recht des Fürsten auch mit dem Herzen anerkannt und diese Pflicht des Unterthanen mit Liebe und Begeisterung erfüllt wird. Wir dürfen wohl sagen, daß dies in Deutschland der Fall ist. Mögen in Manchem Meinungsverschiedenheiten obwalten — davon kann jeder Deutsche überzeugt sein, daß der Kaiser das Beste des Reiches und seiner Unterthanen will. Und wir katholische Unterthanen sind davon überzeugt, denn unser deutscher Kaiser läßt daran keinen Zweifel aufkommen, daß er, selbst gegen eine Welt von Vorurteilen das Recht seiner katholischen Unterthanen hochhält und sich nicht davon abbringen läßt. Daher haben wir Katholiken ganz besonderen Grund am heutigen 43. Geburtstag Sr. Majestät des deutschen Kaisers zu beten:

Gott erhalte uns lange unsern Kaiser Wilhelm II. und schütze ihn für und für!

Aus dem Landtag.

▲ Karlsruhe, 24. Januar.

Seit heute endlich letzter Tag der Debatte über den Etat und die Zollimpektion. Man mußte einmal ein Ende machen, denn sonst hätte immer eine Rede Platz zu einer anderen gegeben, wie z. B. der Abg. Winkler heute am Schluß als persönliche Bemerkung vorbringen wollte, er hätte bei längerer Debatte noch gegen den vom Abg. Zehner in Schutz genommenen höheren Grenzoll gesprochen im Interesse der Brauer.

Im Nachhinein brachte der heutige Tag eine Nachlese, indem sich die Redner meistens auf früher Gesprochenes bezogen. Das Interessanteste, was der heutige Tag brachte, war die Erwähnung, daß der „gemäßigt liberale“ Führer der Nationallib., W. Winkler, nichts einzuwenden hatte gegen die Kulturkampfdebatte seiner Parteifreunde Winkler und Obkircher, ja daß er sein volles Einverständnis mit ihnen erklärte. Winkler, der zwar nicht mehr anwesend war, als Winkler sprach, hatte diese Erklärung und zwar allem Anschein nach nicht ohne Absicht präponiert. Früher schon hatte ja Winkler es ausgesprochen, daß die Richtung der nationalliberalen Politik unter Winkler die gleiche sein werde, wie unter Zehner, wenn auch die Winkler'sche Art eine andere sei. Winkler hat Recht behalten; der heutige Tag hat dies gezeigt. Die Situation ist nun ganz klar. Wir vom Centrum haben es mit dem alten Kulturkampferischen Nationalliberalismus zu tun, der nicht gelernt und nichts vergessen hat. Eine Bemerkung, welche die veränderte Situation gegen früher beleuchtet, können wir nicht unterdrücken. Unter Zehner'scher Führung hat einmal Winkler, den wir für einen offenen ehrlichen Politiker halten, gerade heraus erklärt, Zehner reize seine Parteifreunde mit sich durch seine überlegene Art. Heute scheint uns die Situation in dieser Hinsicht umgekehrt: der jetzige Führer Winkler

läßt sich mitreizen durch seine Partei; er folgt dem Parteiwagen, während Zehner ihn zog.

Was die Debatte selbst angeht, so sprach Goldschmidt (natl.) zuerst über Reichsfinanzreform, Gehaltsfortschritt und Eingebel dessen, daß er bei seiner Wahl gewisse lokale Pflichten übernommen habe, über die die biesige Wahloffrage. Im zweiten Teil polemisierte er gegen Winkler, Zehner und Winkler. Goldschmidt scheint uns zu jenen Nationalliberalen zu gehören, welche am Kulturkampf keine Freude mehr haben und es als antiquiert ansehen, sich mit solchen Fragen herumzuschlagen; aber nothgedrungen muß er mitmachen und er kann es auch, wenn er will. Daß seine Argumente in dieser Beziehung gerade besonders wirkungsvoll gewesen seien, können wir nicht sagen; für die Nationalliberalen vielleicht, für die andere Seite aber nicht. Es handelte sich doch mehr oder minder um Behauptungen, die des Beweises nicht nur, sondern auch der Beleuchtung durch die Zeithände bedürften. Den Demokraten glaubte er sagen zu dürfen, sie hingen ganz von der Gnade des Centrums ab. Winkler rief ihm zu: Das zu sagen steht einem der nationalliberalen Vertreter der Stadt Karlsruhe sehr gut an! Goldschmidt jagte darauf nachher in einer persönlichen Bemerkung bloß der Schluß der Debatte hindern, zu beweisen, daß er nicht mit Hilfe des Centrums gewählt sei. Den Schluß seiner Rede machte ebenfalls eine Kritik der Socialdemokratie — der Ton war ja bekanntlich von der Regierung angeflügelt worden.

Nun wendete sich Fräuhäuf gegen einzelne Mißverständnisse seiner Rede und beharrte auf seinem früher dargelegten Standpunkt. Die Minderungen, die in Folge des Eisenbahnabbaus in Heidelberg vorgenommen wurden, sah er als Eingeständnis der Schuld von Seiten der Eisenbahnverwaltung an. Dies widerstritt ihm absolut Staatsminister von Brauer, der Weidert voll verantwortlich wissen will, da nur sein grenzenloser Reichthum eine Schuld trage. Minister Buchenberger blieb bei seiner früheren Kritik der Fräuhäuf'schen Rede und erklärte seine damalige Erregung mit Meinung nach gemacht habe. Es scheint noch sehr lange zu gehen, bis Fräuhäuf's verheißungsvolle und volkswirtschaftliche Talent, das von manchen so sehr gerühmt wird, vom Finanzminister und anderen Anerkennung findet. Kritischen Sachverständigen hat er bisher noch nicht imponiert.

Auch Fräuhäuf's Ausführungen waren nur eine Negativart des Gesagten. Er wies Goldschmidt einen Schiner nach, der gesagt hatte, die Socialdemokratie verwerfliche Keris wie Böbel und Nöbling in ihren Kältern. Goldschmidt vertritt nicht so gut wie Obkircher zu sagen; er hängt gewöhnlich den Kopf, wenn der Gegner über ihn kommt. Seine entschiedene Anerkennung sprach Fräuhäuf über die konsequente Durchführung der Wahlreformpolitik. Er hätte freilich dann ebenso wenig wie andere Redner Grund gehabt, daran zu zweifeln, daß es Winkler noch so ernst damit sei, wie früher, weil Winkler in seiner ersten Rede nur von Reform der Wahlkreisbildung gesprochen hatte. Winkler ließ auch heute keinen Zweifel daran, daß er in der Wahlreformfrage den alten Standpunkt einnehme wie von jeher; gab indeß zu, daß seine erste Rede hatte mißverstanden werden können, weil er die Minderungen, die dem neuen Ministerium gegenüber immerhin angebracht sind, zu wenig betonte. Winkler hat sich übrigens bei anderer Gelegenheit so klar und unabweislich gerade über die Wahlreform ausgesprochen, daß Jedermann wissen könnte, daß sie auch heute noch unter dem neuen Ministerium im Programm des Centrums ihren alten Platz einnimmt und selbst auch vor den

kirchpolitischen Fragen rangiert, insofern diese jetzt weniger von der Volkvertretung abhängig sind. Es mußte sich daher äusserst sonderbar, ja komisch anhören, wenn nachher die Redner der Nationalliberalen glaubte, seinen Zweifel auszudrücken zu müssen, ob es Winkler noch Ernst sei mit der Wahlreform. Da trat uns doch einer den Storch! Zuerst wankt man hin und her und näher will man anderen den Vorwurf machen, es habe den Anschein, als ob sie wankten. Strahe, wie wunderbar sieht da mir aus! Im Weiteren drehte es sich dann noch um die Frage, wer Anlaß gegeben habe zur Kulturkampfdebatte. Winkler schob die Schuld auf Winkler, der davon gesprochen habe, die Stellung der Nationalliberalen zur Regierung sei die gleiche wie früher und auf Fräuhäuf, der von der konfessionellen Politik des Centrums geredet hatte. Weidert durfte nicht ohne Widerspruch gelassen werden. Der Redner ging dann noch auf einige ungerechtfertigte Behauptungen Obkircher's und Goldschmidt's ein und wahrte energisch das Recht der Geistlichen in der Politik mitzumachen, die sich mit religiösen und kirchlichen Dingen beschäftigen. Leider sei es nicht einmal wahr, daß die Geistlichen politisch so in den Vordergrund träten, wie es zu wünschen wäre. Schließlich kennzeichnete er noch das Spiel, das Obkircher mit dem Namen Winkler, Baumgarten, Hansjakob u. a. getrieben habe. Es war die Art Obkircher's wirklich nichts als ein Spiel, über dessen moralischen Werth man verschiedener Ansicht sein kann. Am Schluß legte er der Regierung nahe, einige Streitpunkte zu beilegen, deren Nichtbeilegung ein Unglück wäre. Auch Zehner sah sich veranlaßt in einem Schlusswort sich scharf gegen Obkircher zu wenden und zwar im Namen der katholischen Vereine, insbesondere der katholischen Studentenvereine. Es war aber auch ein bedenklicher Vorwurf, wenn Obkircher mit Bezug auf letztere fragte: wie sollen dann Angehörige solcher Korporationen unparteiisch wirken im späteren Leben? Mit Entzückung wies Zehner den darin liegenden Vorwurf gegen jene zurück, die heute im öffentlichen Leben stehen als ehemalige Angehörige solcher Korporationen, u. zeigte aus der Wirklichkeit, wie einseitig jeder Vorwurf war. Obkircher sah diese wohl selbst ein und gab in einer persönlichen Erklärung seinem Einwurf eine weniger gefährliche Richtung, indem er bloß von der Zukunft gesprochen haben wollte.

Besonders wirksam war Zehner's Kritik der Ausführung Obkircher's über die Finanzreform. Obkircher erklärte sich am Schluß seiner geistigen Darlegung der Reformfrage in Vorbehalt zu bringen. Winkler und Gleichwohl die Centrumsredner, welche für neue Organisations Sparankheit im Reichshaus halt als unerlässlich bezeichnet haben, mit faden Winken zu bescheiden verhielt hat, so trat uns eine Selbstgefälligkeit und Selbstzufriedenheit entgegen, die auf einen völligen Mangel von Selbstkenntnis schließen läßt und deren Wirkungen auch in liberalen Kreisen bitter empfunden zu werden scheinen. In einer persönlichen Bemerkung tonlosartig, Aug gegenüber dem Abg. Fräuhäuf die Uebereinstimmung seiner im Reichshaus entwickelten Anschauungen mit den Grundgedanken seiner in der gegenwärtigen Finanzdebatte gehaltenen Rede, verwies auf das gedruckte stenographische Protokoll der Reichstagsverhandlungen, aus welchem jeder sich über die Grundlosigkeit der von Fräuhäuf erhobenen Beschuldigung überzeugen könne.

Die Winkler'sche Schlussklärung haben wir schon erwähnt. Sie hat die Situation geklärt. Ob es besonders glücklich von Winkler, auf die verschiedenen Weltanschauungen der Nationalliberalen und Centrum hinzuweisen, lassen wir dahingestellt. Wir können indeß heute, welche wirklich einer liberalen Weltanschauung huldigen, ohne in Fehler der nationalliberalen Politik so verbohrt

zu sein, wie der badische Nationalliberalismus. Möge dieser immerhin so weitermachen wie bisher. Der Weg, der ihm heute und in den letzten Tagen gewiesen wurde, hat ihn bisher von Niederlage zu Niederlage geführt. Daß diese Erkenntnis, eine Furcht der langen Debatte, für das Centrum unerfreulich sei, wird niemand der die Sachlage kennt behaupten wollen.

Deutscher Reichstag.

Berlin, 25. Januar.

Gemäß dem Antrage der Geschäftsordnungscommission verlag das Haus die vom Nürnberger Staatsanwalt nachgelagte Genehmigung zur Vernehmung des Abg. Hansmann als Zeuge vor dem Nürnberger Landgericht.

In der Fortsetzung der Beratung des Etats des Innern empfing die Verabreichung des Etats des geistlichen Reglements des Reichshauses mit dem Reichshaus, Ausb. des Geistes über untauglichen Reichshaus und Abolition des Abolitionentragens als Vorbereitung des kaiserlichen Studiums. Redner wünscht das bürgerliche Studium der Ausführungsbestimmungen zum Reichshausgesetz. Dem Reichshaus nach gehe die kaiserliche Regierung mit der Absicht um, ihre Grenze der Einfuhr aus Ungarn zu öffnen. Redner fragt, welche Bewandnis es mit der Nachricht habe, daß die Direktoren der Hamburg-Amerika-Linie und des Norddeutschen Lloyd mit Morgun konferirt hätten bezüglich des internationalen Frachtverkehrs mit Amerika.

Sächsischer Ministerialdirektor Fischer erwidert dem Reichshaus, die kaiserliche Regierung lasse sich in der Frage der Schweineinfuhr nur von veterinär-polizeilichen Rücksichten leiten. Da die Schweinepreise sehr hoch seien, haben Eröndungen bezüglich Öffnung der Grenze stattgefunden. Wir wandten uns an den Reichshaus, der aber gegen die Öffnung erhebliche Bedenken äußerte. (Beifall rechts.)

Abg. Horn (Soz.) tritt im Interesse der sächsischen Industriebevölkerung für die Aufhebung der Grenzsperrung ein. Während der weiteren Ausführungen des Abg. Horn leert sich der Saal fast ganz. Redner bespricht ausführlich die Arbeiterverhältnisse in den Gasbläsen.

Nach einigen Nichtstufungen des bayerischen Ministerialdirektors Herrn v. Derrmann und des sächsischen Ministerialdirektors Fischer fährt

Abg. Fröhl zu Herrnsheim (natl.) an, das Koalitionsrecht der Arbeiter soll respektiert werden, aber auch das der Arbeitgeber. Eine wirtschaftliche Krise herrscht weder in England noch in Frankreich oder Oesterreich, nur in Belgien ähnele der Zustand dem ungeren, weil dort die Industrie vielfach durch Chikanen und Ausstände der Arbeiter zu Grunde gerichtet werde. Der socialdemokratische Minister Winkler gehe in der Socialreform lange nicht so weit wie die deutsche Regierung.

Staatssekretär Dr. Graf v. Posadowsky legt die Schwierigkeiten des Einrichtens gegen den Winkler dar. Die Frage bezüglich Reichshausgesetz liegt auf demselben und sollte dem Reichshaus zur Sprache der Feuerbestattung sagt Redner mit Jakob Grimm: Die Belege muß unangefastet sich selbst überlassen bleiben.

Die Abg. Schlumberger und v. Massow (soz.) polemisierten gegen die Socialdemokratie, letzterer unter großer Heiterkeit des Hauses.

Abg. Weissenhagen (Centr.) bespricht ausführlich die Schäden der Fabrikarbeit für Frauen.

Nächste Sitzung Dienstag 1 Uhr. Interpellation Gompertz betreffend Schulgesetz.

Deutschland.

Berlin, 23. Januar.

Das auf Befehl des Kaisers zum Gedächtnis des Kaisers und der Kaiserin Friedrich am Treppenhause des Kunstgewerbemuseums aufgestellte Glasgebäude ist heute, am Vermählungstage des verstorbenen Kaiserpaars, enthüllt worden. Am 12 Uhr erschien der Kaiser mit Gefolge. Nach einer Ansprache des Kultusministers Dr. Studt erfolgte die Enthüllung. Der Kaiser dankte herzlich und sagte dann:

einem Menschen wehe thut, kränkt oder beleidigt, sondern daß er jedem hilft und für alle denkt und sorgt, die in seine Nähe kommen, ohne Dank, ohne Lohn dafür zu verlangen.“

Sie hat vor Erregung bebend gesprochen. Jetzt sieht sie ihn mit geöffneten Lippen an.

Das Bild, das sie entworfen, nein, es paßt nicht auf den jungen Nittergutsbesitzer, so rechtschaffen er sonst auch sein mag.

Er sagte lange kein Wort und sah ernst in ihre großen, bangen, geborbenen Augen.

Aber Menate, einen solchen Mann gibt es ja gar nicht!“ sagte er scherzend. Aber statt aller Antwort reißt sie ihre Hände aus den seinen, legt beide Arme auf die Lehne des Sessels, ihren Kopf darauf und fängt bitterlich zu schluchzen an.

Der Majoratsherr sieht sie eine Weile ganz starr an — dann beginnt leise, ganz leise eine Aehnung in ihm aufzudämmern.

„Menate,“ sagt er mit weicher Stimme. Sie räthrt sich nicht.

Er will, wie sonst, mit der Hand über ihr braunes Haar streichen — doch er besinnt sich, wendet sich, die Zähne zusammenpressend von ihr ab und ging wortlos nach der Thür.

Sie blieb stehen und sah ihn nach, die Hände gefaltet niederhängen lassend.

Ehe der Vorhang hinter ihm fiel, hielt er noch einmal inne und wandte ihr sein Auge zu. Wieder Blide senkten sich so glühend ineinander, als ob sie sich nie wieder lösen könnten. Dimpfes Schweigen herrschte rings. Jedes von ihnen sah nichts als die Liebe, die stetig ihr ganzes Sein umschloß. Schon wollte der Majoratsherr das Wort ansprechen, das Wort, das sich nicht zurücknehmen, nicht auslösen läßt: „Ich liebe Dich!“ aber noch hielt ihn eine innere Gewalt zurück. Wie um sich dem Zauber dieser Stunde zu entziehen, ging er hastig aus dem Zimmer.

(Schluß folgt.)

4. Ideale Liebe.

Erzählung von Luise Bruhn-Schuder.

(Nachdruck verboten.)

(Fortsetzung.)

Wenige Meilen von Schloß Falkenstein entfernt, lebte ein junger Nittergutsbesitzer, der Sohn eines früh verstorbenen Freundes des Majoratsherrn von Falkenstein. Der junge Mann mit seinem angenehmen Aussehen und offenen, natürlichen Wesen war stets des Majoratsherrn Wohlwilling gewesen, und er behauerte nur seine Abgeschlossenheit von der Welt, die ihn vor allem Umgang und auch von Beträgen abhielt. Maurus von Stetten war für seine Menate wie geschaffen, das stand plötzlich hermentar vor seinem Innern, und sie auch für ihn. Daß der junge Nittergutsbesitzer sich in ein so holdseliges Menschenkind verlieben mußte, das war ja vorauszusehen. — Aber wo sollte er sie zusammenführen? Da kam er auf den schönen Einfall, Maurus von Stetten wegen einer wichtigen landwirtschaftlichen Frage zu sich einzuladen, da er sich sonst sehr wenig bei ihm zeigte. Fast bereitete er diese List, er, der sonst immer frei und offen handelte, dem jede Heimlichkeit in der Seele zuwider war. Aber es galt ja ihr Glück. — Maurus von Stetten kam, und Menates Erscheinen machte unverkennbar seinen beabsichtigten Eindruck. Der stille, ernste junge Mann wurde bereit mit dem Blick dieser blauen Augen, fröhlich in der Nähe des lieblichen Mädchens.

Freilich nahm Menate Alles mit einer Gelassenheit hin, als vertriebe es sich von selbst und sagte nur am Abend, als der Majoratsherr fragte, wie ihr der Gast gefallen habe: „Herr von Stetten? Ach ja, es war ganz nett — ich finde es aber doch am allerhöchsten, wenn wir allein sind,“ was gar nicht sehr ermunternd klang.

Maurus von Stetten brauchte keine zweite Einladung, um ihn in's Schloß zu laden. Das Glück war ihm aber gar nicht hold. Menate hatte immer, wenn er kam, erstaunlich viel zu thun und gab vor, Händchen's Pfefe durchsehen zu müssen. Der Majoratsherr betrachtete dies mit Mißbehagen und beschloß endlich, der Sache

auf den Grund zu kommen und Menate eine kleine Strafpredigt über ihr Verhalten zu lesen. Es war Zeit, daß die Sache in's Klare kam und Maurus von Stetten und Menate glücklich wurden.

Es war an einem trübigen Oktobertage. Fröhle Kälte war eingetreten, und im Kamine loderte das erste Feuer. Bei solch flackerndem Scheine läßt sich's gar traulich plaudern; man sieht im Dämmerlicht die Züge des Andern nur schattenhaft, und der Ausdruck des eigenen Gesichtes bleibt unbeachtet.

Auch die Gelegenheit war dem Majoratsherrn günstig; die Baronin machte mit Händchen einen Besuch bei einer armen kranken Frau im Dorfe und Menate stand am Fenster und blickte in die Dämmerung hinaus.

Der Majoratsherr räusperte sich. Es blieb Alles still.

„Menate!“

„Ja!“ Sie blickte herüber.

„Der Winter kommt allmählig,“ sagte er unsicher, wie um einen Anfang zu finden.

„Dann wird es hier sehr einsam und still. Die Wege um das Schloß sind manchmal fast zugeschnitten,“ fuhr er fort.

„O, ich liebe den Schnee so sehr,“ sagte Menate mit Wärme, „wenn er so silbern glitzert, so weich, rein und warm auf der Erde ruht. Ist das nicht schön?“

„Dann kann es vorkommen, daß Tage vergehen, ohne daß jemand in's Schloß kommt“, erwiderte er.

„Das muß herrlich sein“, rief Menate. „Und dann kommt das liebe, schöne Weihnachtsfest. Ich freue mich so sehr darauf. Wie traulich es sich hier in dem schönen, großen Schloß erleben lassen!“

Das war es nun nicht, wohin der Majoratsherr gezielt hatte.

Er fing von Neuem an.

„Menate, was hat so ein junges Menschenkind in dem einsamen Schloß? Ein Tag vergeht wie der andere, ohne Abwechslung, ohne Vergnügen. Bis jetzt waren Sie noch in tiefer Trauer um die Mutter. Aber bald wird die Zeit kommen, wo Ihre Jugend ihr Recht fordert, und Sie wieder fröhlich und — glücklich sein wollen.“

Tiefes Stillschweigen. Hatte Menate seine Gedanken erathen? Ein leiser Hauch — wie ein Senfzweig oder verhaltener Athem vom Fenster her. Immer dunkler wird es, immer düstere Schleier zieht draußen die Nacht. Drinnen das Kammerfeuer lodert jetzt heller auf. In seinem Scheine sieht er sie immer noch regungslos am Fenster stehen.

„Menate, kommen Sie zu mir!“

Sie folgt gehorsam seinem Ruf, willig läßt sie ihre beiden kleinen Hände in die seinen nehmen.

„Menate, wissen Sie, daß ich sehr lieb habe?“

Es wäre mir eine große Beugung, Sie gut versorgt zu wissen.“

Die Kammergluth hat ihre Wangen mit tiefem Roth überhaucht. Die Augen hat sie niedergeschlagen. — Gottlob, sie hat ihn verstanden.

„Nun ja,“ fährt er erleichtert fort. „In eines trennen, guten Mannes Gut, und ich weiß einen solchen Mann, Menate — und Sie?“

Einen Augenblick hebt sie die Lider — nur einen Augenblick. „Ich werde nie heirathen!“ sagte sie leise mit bebenden Lippen.

„Nie heirathen? Und warum denn das, wenn ich fragen darf?“

„Weil mir die Männer alle, die ich bis jetzt gesehen habe, nicht gefallen!“

Sie wirft den Kopf zurück und sieht ihm fest in die Augen.

Der Majoratsherr bezwingt sich und fragt scheinbar sehr ruhig, fast scherzend: „Haben Sie sich denn schon ein Bild von dem Manne gemacht, der Ihnen gefallen könnte?“

Und zu seinem großen Erstaunen sagte sie kurz: „Ja!“

„Und wollen Sie mir nicht anvertrauen, wie dieser vollkommenste Mensch beschaffen sein mußte?“

Menate zögerte einen Augenblick, und ihm ist, als wolle sie ihre Hände aus den feimigen zichen; aber er hält sie fest.

„Ja,“ sagte sie dann wieder, und es klingt halb trotzig, halb leidenschaftlich von ihren Lippen: „Das will ich! Vor allem muß er gut sein, so gut daß er nie

einem Menschen wehe thut, kränkt oder beleidigt, sondern daß er jedem hilft und für alle denkt und sorgt, die in seine Nähe kommen, ohne Dank, ohne Lohn dafür zu verlangen.“

Sie hat vor Erregung bebend gesprochen. Jetzt sieht sie ihn mit geöffneten Lippen an.

Das Bild, das sie entworfen, nein, es paßt nicht auf den jungen Nittergutsbesitzer, so rechtschaffen er sonst auch sein mag.

Er sagte lange kein Wort und sah ernst in ihre großen, bangen, geborbenen Augen.

Aber Menate, einen solchen Mann gibt es ja gar nicht!“ sagte er scherzend. Aber statt aller Antwort reißt sie ihre Hände aus den seinen, legt beide Arme auf die Lehne des Sessels, ihren Kopf darauf und fängt bitterlich zu schluchzen an.

Der Majoratsherr sieht sie eine Weile ganz starr an — dann beginnt leise, ganz leise eine Aehnung in ihm aufzudämmern.

„Menate,“ sagt er mit weicher Stimme. Sie räthrt sich nicht.

Er will, wie sonst, mit der Hand über ihr braunes Haar streichen — doch er besinnt sich, wendet sich, die Zähne zusammenpressend von ihr ab und ging wortlos nach der Thür.

Sie blieb stehen und sah ihn nach, die Hände gefaltet niederhängen lassend.

Ehe der Vorhang hinter ihm fiel, hielt er noch einmal inne und wandte ihr sein Auge zu. Wieder Blide senkten sich so glühend ineinander, als ob sie sich nie wieder lösen könnten. Dimpfes Schweigen herrschte rings. Jedes von ihnen sah nichts als die Liebe, die stetig ihr ganzes Sein umschloß. Schon wollte der Majoratsherr das Wort ansprechen, das Wort, das sich nicht zurücknehmen, nicht auslösen läßt: „Ich liebe Dich!“ aber noch hielt ihn eine innere Gewalt zurück. Wie um sich dem Zauber dieser Stunde zu entziehen, ging er hastig aus dem Zimmer.

(Schluß folgt.)

Was die schweren Prüfungsjahre, die in dem letzten Jahrhundert über unser Volk und Vaterland dahingestrahlt, erschütterten und unserm Volk genommen haben, das sollten diese Anstalten wieder in das Volk hineinbringen. Die höchsten Sammlungen, die hier aufgestellt sind, zeigen von Kunst und Liebe zur Kunst, von Verständnis für dieselbe bei unseren Vorvätern, und ich meine, daß die Aufgabe dieser Anstalten nie besser im Sinne der Eltern durchgeführt werden kann, als wenn dieses Gefühl für die Kunst dem Volk wieder lebhaft eingeprägt werde, so daß kein Gegenstand in Gebrauch genommen wird, der sich nicht einer künstlerischen Form erfreut, und daß die künstlerische Form sich stets wieder an das bewährte Schöne, was aus den früheren Jahrhunderten überliefert worden ist. Denn das liegt im Gefühl und im Wesen eines jeden Menschen, was der Mensch einmal Schönes geschaffen, das bleibt für alle Jahrhunderte schön, und wir, die wir nachfolgen, haben nur das Schöne festzuhalten und unseren Lebensbedürfnissen anzupassen. Das mögen sich auch die Schüler dieser Anstalten stets wieder vor Augen halten.

Der Kaiser gedachte Johann in rührenden, tiefbewegten Worten seiner verstorbenen Eltern und fuhr fort: „Deren jeder Sohn sieht vor Ihnen als ihr Erbe und Vollzieher und so, wie ich es schon früher ausgesprochen habe, so sehe ich es auch als meine Aufgabe an, im Sinne meiner Eltern die Hand über meinem deutschen Volk und seiner heranwachsenden Generation zu halten, das Schöne in ihm zu pflegen und die Kunst in ihm zu entwickeln, aber nur in festen Bahnen und festgezeichneten Grenzen, die in dem Gefühl für Schönheit und Harmonie im Menschen liegen.“

Nach Schluß der Rede, welche die Versammlung tief bewegte, traten zwei Gruppen von Schülern um Schürerinnen vor, welche vor den Bildern Kränze niederlegten. Das Glasgemälde ist von Professor Ernst Gwald entworfen und im königlichen Institut für Glasmalerei von Professor Bernhard ausgeführt worden.

Staatssekretär Freiherr v. Thie mann soll angeblich die Absicht haben, aus dem Amte zu scheiden. Das Gerücht entstammt der „Neuen Politischen Correspondenz“. Ob es irgend welchen Anspruch auf Berechtigung hat, ist dahingestellt. In maßgebender Stelle soll es darnach nicht unbedingt geliebt sein, daß er bei der Besprechung der Interpellation des Abg. Graf Oriola über das Militärpensionsgesetz abfällige Beurteilung bei allen Parteien fand, „von Dexte bis Sinister“. Auch mit seiner Anregung, vier in Tabak blüten zu lassen, hat bekanntlich der Staatssekretär denselben durchschlagenden Mißerfolg erzielt.

Der Marine-Etat ist in drei Sitzungen der Budgetkommission des Reichstages durchberathen worden. Im Ganzen genommen hat die Kommission an den vorgeschlagenen Ausgaben Abstriche in der Höhe von vier Millionen und acht Hundert Mark vorgenommen. Davon entfallen 2.688.000 Mark auf die einmaligen, ordentlichen Ausgaben, auf die einmaligen außerordentlichen Ausgaben 1.400.000 Mark. Eine Neuheit ist eine Marine-Flotten-Pompagne. Es handelt sich dabei um wertvolle Marine-Infanterie, wie wir sie bereits in unseren Schutzgebieten haben. Mit der Chinesen-Pompagne in Manzhou hat man bisher, nach einer Mittheilung des Staatssekretärs von Tirpitz, noch keine günstigen Erfahrungen gemacht.

Der Toleranz-Antrag des Centrums wird am nächsten Mittwoch auf die Tagesordnung des Reichstages gesetzt werden. Der Antrag ist, wie bekannt, in der Kommission durchberathen worden, mußte aber während des letzten Logungsabschnittes einweisen merktlich bleiben wegen der inzwischen eingetretenen Vertagung des Reichstages.

Abg. von Vorkammer-Plautz, langjähriger Mitglied der konservativen Reichstagsfraktion und ebenfalls seit langer Zeit Vertreter des Wahlkreises Götting-Wienburg im Reichstage und im preussischen Abgeordnetenhaus, hat wegen schwerer Leiden seine Mandate niedergelegt.

Die Wahl in Schaumburg-Lippe. Am letzten Donnerstag hat in Schaumburg-Lippe die Ersatzwahl für den Reichstag stattgefunden, die notwendig geworden war durch das Kammergerichtsraths a. D. Dr. Müller-Berlin, bisher Vertreter von Schaumburg-Lippe im Reichstage.

Theater Konzerte, Kunst und Wissenschaft.

Von Hochschulen. An der Heidelberger Universität haben sich im verflochtenen Studienjahr vom 23. November 1900 bis 22. November 1901 249 Kandidaten, darunter 5 Damen den Dokortitel erworben. Von diesen Promotionen entfallen allein über die Hälfte, 127, auf die juristische Fakultät, 21 auf die medizinische (im Verhältnis zur Zahl der an der Anstalt Carolin Medicin Studirenden anfallend wenig), 42 auf die philosophische und 59 auf die naturwissenschaftlich-mathematische Fakultät. Die Damen erlangten sämtlich den Dr. phil. Unter den 249 neuen Heidelberger Doktoren sind 88 Reichsanwähler, und zwar unter den 50 Dr. phil. nat. allein 18. Dazu kommen 4 Ehrenpromotionen. Sowohl die medizinische als auch die philosophische Fakultät verliehen ihre Doktorwürde honoris causa dem Staatsminister a. D. Dr. W. Koff. Die juristische Fakultät promovierte ehrenhalber den Präsidenten des Oberverwaltungsgerichts in Berlin Geh. Rath Paul Persijn und die philosophische außer dem Staatsminister a. D. Hoff den Marschalladjutanten Hermann Wilmers zu Weichenstoth an der inneren Weyer aus Anlaß seines 70. Geburtstages. — Die Freiburger, die Karlsruher und die Heidelberger Studentenenschaft wird voraussichtlich am 7. Mai, dem Großherzog aus Anlaß des Regierungsjubiläums einen Fackelzug durchführen. — Schachmeister G. Lasker ist zum Professor der Mathematik am New College in Manchester ernannt worden. — Aus Jena wird gemeldet: An Stelle des nach Kassel berufenen Universitätsbibliothekars Dr. Steinhausen ist die theol. Billmann aus Gießen hierher berufen worden. — Der a. Professor an der Wiener juristischen Fakultät Dr. W. Lutzkandl vollendet am 18. März sein 70. Lebensjahr und wird aus diesem Grunde um seine Pensionierung einreichen.

Deutsche Südpolarexpedition. Der „Reichsanzeiger“ veröffentlicht einen Auszug aus dem allgemeinen Reisebericht des Leiters der deutschen Südpolarexpedition, Professor Dr. G. Dygalski, von Kapstadt vom 6. Dezember. Die Berichte betreffend die Arbeiten der Expedition auf der Antarktis bis Kapstadt. Sie werden in einem besonderen Druckheft binnen Kurzem veröffentlicht werden. Die systematischen wissenschaftlichen Arbeiten der Expedition begannen planmäßig mit dem Uebersteigen des Agulhas. Vorher waren nur solche erfolgt, welche keinen wesentlichen Aufenthalt des Schiffes verurteilten.

Todesfall. In Rietz starb am 19. d. der ehemalige Universitätsprofessor Alexander Bogdanowski im Alter von 70 Jahren. Er wirkte von 1865 bis

Reichstage. Die Wahlbewegung ist eine sehr lebhaft gewesene, und ist es noch da eine Stichwahl notwendig geworden ist, zwischen dem konservativen Wahlbewerber Grafen Reventlow mit 3074 und dem freisinnigen Kandidaten Archibald Demming mit 3002 Stimmen — ebenso wie in dem Wahlkreise Wittenberg-Schweinitz. Und das Ergebnis ist hier das selbe gewesen, wie in diesem zuletzt genannten Wahlkreise: die Wahlbeteiligung war stärker als je und hat nicht den freisinnigen, sondern dem Schutzkandidaten den Löwenanteil am Stimmensumwachs gebracht. Dennoch wird aller Voraussicht nach der Wahlkreis den Freisinnigen verbleiben, ebenso wie Wittenberg-Schweinitz; denn die Sozialdemokraten werden mit ihrem und sechs Hundert Stimmen bei der Stichwahl den Ausschlag geben für den Freisinnigen. Etwas ist in Schaumburg-Lippe hervorzuheben: im Vergleich zur letzten Wahl am 14. November 1898 hat die Sozialdemokratie einen starken Zuwachs an Stimmen zu verzeichnen. Damals, bei der ersten Nachwahl, erhielt sie knapp sechshundert, diesmal sechszehnhundert Stimmen!

Köln, 25. Jan. Der Prinz von Wales traf heute früh 7.58 Uhr hier ein und nahm im Parkhotel des Bahnhofs das Frühstück ein. Um 10 Uhr reiste der Prinz über Eberfeld-Samm-Gannover nach Berlin weiter.

Ausland.

Christiania, 25. Jan. Die dem Friedensverein angehörigen Mitglieder des Störtings brachten im Hause einen Antrag ein, einen Ausschuss einzusetzen, der die Frage einer dauernden Neutralität Schwedens und Norwegens erwäge und allenfalls dem Könige einen derartigen Vorschlag unterbreiten soll. Ein ähnlicher Antrag wurde von den Liberalen im schwedischen Reichstag eingebracht.

Paris, 25. Jan. Die „Straßb. Post“ schreibt: „In der ‚Semaine religieuse‘ von Albi ist folgendes Gespräch zwischen Papst Leo XIII. und dem Erzbischof Mignot verzeichnet. Der Papst und der Prälat unterhielten sich über französische Zustände und über die gallikanischen Regungen, welche von dem Akademiker Brunetiere als eine der großen Gefahren, die Frankreich bedrohen, ‚Revue des deux Mondes‘ und in Wandervorträgen hingestellt werden. ‚Was halten Sie von dem Schisma?‘ fragte der Papst, bei dem Brunetiere voriges Jahr mehrere längere Audienzen gehabt hatte, den Bischof: ‚Ich meine, selbiger Vater,‘ verlegte Erzbischof Mignot, ‚ein Schisma sei unter den heutigen Verhältnissen in Frankreich wenig wahrscheinlich.‘ ‚Wirklich?‘ Es wäre aber idealisch, wenn gegenwärtig ein Schisma ähnlich dem Luther's oder Heinrich's VIII. ausbräche.‘ ‚Ein Schisma,‘ belehrte der Erzbischof von Albi den Papst, ‚wäre nur dann möglich, wenn das Volk einen tief religiösen Sinn bewahrt hätte und sich noch für kirchliche Fragen interessierte.‘ Sentenzartig würde niemand in Frankreich sich einem Schisma anschließen.“

Peking, 25. Jan. Der „Köln. Volkszeitung“ wird in einer Zuschrift aus Peking vom 5. Dezember 1901 der Umstand als beunruhigend bezeichnet, daß Yuan Shikai seine wohldisziplinirten, zuverlässigen Soldaten nach Tschili ziehe. Man wird dieselben in dem von Räubern und Morddeuren infest gehaltenen Tschili wohl gebrauchen können. Schon jetzt hört man, daß er mit eiserner Hand Ordnung schafft. Aber auch Schantung kann eines schweren militärischen Druckes nicht entbehren; das A u b e r u m w e s e n schiebt bei jeder Verminderung des Druckes sofort in's Kraut. Um Uebrigens ist in Schantung alles friedlich und ruhig.

Baden.

Karlsruhe, 25. Januar. Seine Königliche Hoheit der Großherzog nahm heute Vormittag von 10 Uhr an den Vortrag des Präsidenten Dr. Nicolai entgegen und hörte Johann von 12 Uhr an den Vortrag des Majors von Schwerin.

1879 und von 1880 bis 1895 als Lehrer des Strafrechts an der Universität Odessa und ist als Fachschriftsteller wie als Journalist thätig gewesen.

— Verheiratet. Das 79. Niederheinische Musikfest findet in diesem Jahre unter Leitung des Musikdirektors Professor J. Büchls und des Hofkapellmeisters Richard Strauß am 18., 19. und 20. Mai in Düsseldorf statt. — Aus Navigo vom 22. d. M. wird berichtet: Das hiesige Teatro Sociale, eines der schönsten und auf's Neuzollste ausgestatteten Theater der Gegend, das im Jahre 1819 erbaut, später restaurirt wurde, ist in der Nacht vom 21. auf 22. d. M. ganz niedergebrannt. Das Feuer entwickelte sich mit großer Heftigkeit, so daß nur zwei Mauern des Hauses aufrechtblieben. Der Schaden wird mit 400,000 Lire beziffert.

Kleines Feuilleton.

— Eine Milliarde Minuten. Die Minute erscheint unserm Gefühl als ein unbedeutender kleiner Zeitschnitt, und sollten wir größere Zeiträume in Minuten abschätzen, würden die meisten sicher rasch genug die größten Zahlenwörter zu Hilfe nehmen. Es ist daher interessant, auf die verhältnismäßig wenig bekannte Thatsache hinzuweisen, daß seit Christi Geburt, also seit dem Anfangstermin unserer Zeitrechnung, erst jetzt eine Milliarde Minuten verstrichen ist. Denn da ein gewöhnliches Jahr 525,600 Minuten umfaßt, so bedeutet dies für 19 Jahrhunderte erst 998,640,000 Minuten. Nach dieser Berechnung vollendet sich also im kommenden Jahre erst die erste Milliarde und zwar am 3. August 10 Uhr 40 Min. Vormittags. Um den Termin wirklich genau festzustellen, wird man freilich die Schaltjahre berücksichtigen müssen, die für jedes Jahrhundert bis zum Jahre 1600 je 25 Tage und seitdem je 24 Tage ausmachen; ferner muß man die im Oktober 1582 bei der Kalenderrevision ausgefallenen 10 Tage abziehen. Hiernach ist der Termin 462 Tage früher anzusetzen, also auf den letztverflohenen 22. April 10 Uhr 40 Minuten Vormittags, und wir sind demnach bereits in dem zu Ende gegangenen Jahre in die zweite Milliarde eingetreten. Zum Vergleiche sei darauf hingewiesen, daß selbst eine Milliarde Sekunden kein so ganz winziges Zeitalter ist. Gehören doch immerhin schon fast 32 Jahre dazu, und nur noch eine geringe Auswahl der Sterblichen durchlebt diesen Zeitraum zwei Mal. Und endlich die Stundenmilliarde, die mehr als hunderttausend Jahre umfaßt, gehört schon zu den Wägen, die für uns reine Zahlen sind ohne greifbare Vorstellung; nur ein Zeit gibt uns: wie langsam die Zeit verfliehet.

Personalnachrichten.

Schulwesen. Beförderungen und Ernennungen. An Volkshochschulen: Emil Abel, Schulinspektor, als Hilfslehrer nach Neuenweg. R. Becker, Hilfslehrer, von Realschule in Bretten an Volkshochschule in Karlsruhe. Johann Dietz, Hilfslehrer, von Realschule in Schopfheim an Volkshochschule in Mannheim. Albert Bugge, Unterlehrer, von Fahrenbach nach Seilgrün. Max Dreier, als Unterlehrer nach Grefrath. Konrad Göbeler, als Hilfslehrer nach Fahrenbach. Friedrich Grumann, Schulverwalter in Schillingen, wird Unterlehrer daselbst. Wilhelm Günther, Unterlehrer, von Gaggenau nach Gningen. Marie Höp, als Unterlehrerin nach Erlenberg. Carl Knäbel, Schulinspektor, als Hilfslehrer nach Spöckheim. Karl Kühn, Unterlehrer, von Gningen nach Gaggenau. Josef Kröh, Hilfslehrer, von Fahrenbach nach Fahrenbach. Adam Müller, Schulinspektor, als Hilfslehrer nach Gningen. Adolf Müller, Unterlehrer, von der Winderziehungsanstalt in Weichen, nach Aue. Stefan Nagel, Hilfslehrer, von Dornberg nach Bretten. Karl Niebel, Schulinspektor, als Hilfslehrer nach Altdorf. Philipp Rader, zuletzt Schulverwalter in Steinhilber, wird Hauptlehrer daselbst. Rosa Sicking, Hilfslehrerin in Freiburg, wird Schulverwalterin daselbst. Karl Späntuch, Unterlehrer, von Oberdiebach nach Fahrenbach. Anton Weber, Hilfslehrer, von Wälden nach Freiburg. Otto Weinreuter, Schulverwalter in Altsingen, als Unterlehrer nach Oberdiebach.

Socials.

G. vom See, 24. Jan. Auf der Tagesordnung der sozialen Konferenz des Seereises, die gestern in Badolzell stattfand, stand „Das Rassenwesen in seiner Bedeutung für die Landwirtschaft und das Kleingewerbe.“ Die Herren Barter

Um 1 Uhr empfing Seine Königliche Hoheit den Geheimrath Professor Dr. Erb aus Heidelberg.

Zur Frühstückstafel erschien Ihre Durchlaucht die Prinzessin Amalie zu Fürstentum, Höflichkeits- und Baden bei eingetroffen war. Ihre Durchlaucht fehr nach 4 Uhr wieder nach Baden zurück.

Nachmittags von 5 bis 7 Uhr hörte Seine Königliche Hoheit der Großherzog die Vorträge des Geheimen Legationsraths Dr. Freiherrn von Bado und des Legationsraths Dr. Erb.

Die Errichtung des Ministeriums des Groß. Hauses und der auswärtigen Angelegenheiten vom 25. Januar d. J. wurden die Postpräfikanten Karl Rieger aus Mannheim und Karl Frank aus Nordweil zu Postsecretären ernannt.

Heidelberg, 26. Jan. Die künftige Landes-Verwaltung (Landes-Fremden-Anstalt) über die nach dem Gutachten der Sachverständigen-Kommission bei Puffloch, Amt Heidelberg, zu errichtende Landes-Fremden-Anstalt sind wir in der Lage, folgende Mittheilungen zu machen. Nach den Vorschlägen der Kommission ist die Anstalt auf 800—1000 Plätze zu bemessen. Die neue Anstalt ist als Heil- und Pflegeanstalt zu errichten und wird u. A. eine Abtheilung für Epileptiker und eine solche für ihre Verreder enthalten. Als Bauplan ist das Pavillonssystem zu wählen. Da bei der Anstalt ein großer Prozentsatz von solchen Geisteskranken in Rechnung gezogen wird, welche ihres Zustandes wegen der besonderen Lebensführung bedürfen, so wird eine größere Anzahl Pavillons gefalteter Art errichtet werden müssen. Unruhige, halbthätige Erren, Epileptiker und geisteskrante Verreder werden in getrennten Pavillons untergebracht werden. Da ferner ein Quartier, eine landwirtschaftliche Anstalt, Beroaltungsgebäude, Kegel- und Beamtenswohnungen zu errichten sind, so dürfte die künftige Unterländer Anstalt einen stattlichen Gebäude-complex darstellen. Bezüglich der Arbeitsvertheilung u. h. der Beschäftigung der Kranken nach ärztlichem Ansruplan wird man bei der hervorragenden Bedeutung, welche einem landwirthschaftlichen Betriebe in derselben zukommt, einen solchen auch mit der neuen Anstalt verbinden müssen. Das hierzu erforderliche Gebäude wird auf 36—59 Hektar geschätzt. Für das eigentliche Baugebiet, auf welchem alle Gebäude der Anstalt mit ihren Gärten und einer Parkanlage errichtet werden, sind etwa 36 Hektar erforderlich. Das Gesamtgebäude der Anstalt dürfte demnach 72—90 Hektar umfassen. Bemerklich ist noch, daß die neue Anstalt direkt mit der Staatsbahn — Anschluß in St. Gien — verbunden wird.

Von der Brigade, 24. Jan. Ihr dankenswerther Artikel über den neuen Truppenübungsplatz, worin zum ersten Mal in zutreffender Weise auf die Schattenseiten desselben hingewiesen wurde, hatte den erfreulichen Erfolg, daß mit der mit Recht geringen, bisher gelübten „Geheimthier“ gebrochen wurde. Das beweist eine „Zuschrift“, welche dem Williger Unterverständlicher annehmen von kompetentester Seite zugegangen ist. Derselbe hat folgenden Wortlaut: „Bei der lebhaften Erregung, welche die Angelegenheit des Truppenübungsplatzes in Stadt und Land hervorgerufen hat, ist es vielleicht am Platze, darauf hinzuweisen, daß die Anlage dieses Platzes bei Billigen noch nicht einmal nach dem wünschenswerthen, geschweige denn sicher ist. Jedenfalls wird nach viel Weiser die Brigade hinabfallen, bis die Entscheidung erfolgt sein wird. Zunächst wollen, wie wir erfahren, die Militärbehörden, welchen die hohe und darum ranke Lage des Platzes Bedenken erregt, sich im kommenden Frühjahr den Platz nochmals genau ansehen. Ebenso wird die höchste Militärbehörde in Berlin schon mit Rücksicht auf den Millionenaufwand, um den es sich auch bei nicht übertriebenen Forderungen der Gemeinden und sonstigen Grundbesitzern handelt, den Platz nicht unberücksichtigt lassen wollen, und es ist deshalb zu erwarten, daß, ehe man die Verhandlungen über den Kauf beginnen können, noch geraume Zeit verstrichen wird. Nach diesen Verhandlungen werden das Kriegsministerium, die badiische Regierung, der Senat und der Reichstag sich schlicht machen müssen. Es kann deshalb nicht bringend genug vor liberalen Schriftstellern, wie sie dem Reichstage nach durch Landstände schon da und dort erfolgt oder doch geplant sein sollen, gewarnt werden.“

Grüßte ich althier die Bevölkerung an, als ich ihre Veröffentlichung zu Gesicht kam, obgleich sie es noch lieber gesehen hätte, wenn es darin heißen würde, man habe von der Errichtung des Schießplatzes bei uns einseitig Abstand genommen. Indes hoffen wir, daß die „Zuschrift“ nicht eine bloße Verwünschung für die erregten Gemüther sein soll, und wünschen, daß unsere „hohe und darum ranke Lage“ bei genauerer Betrachtung im nächsten Frühjahr sich für den gedachten Zweck als durchaus ungeeignet erweisen möchte. Und freudig werden wir dann wieder die Hand an den Hügel legen und unverdrossen im Schweiße des Angesichts dem „rauen“ Boden seine Früchte abringen. Zu dem berufenen Vertreter der badiischen Regierung und dem Willigern der beiden Kammern aber legen wir das volle Vertrauen, daß sie unter allen Umständen die vitalen Interessen der Bevölkerung unersetzten egeren Vaterlandes wahren und der Mahnung jenes alten Römers eingedenk bleiben werden: „Videtur consules, ne detrimendum est res publica!“ (Wahnsinn die Konsuln darauf achten, daß der Staat nicht gefährdet werde!)

Die künftige Landes-Verwaltung (Landes-Fremden-Anstalt) über die nach dem Gutachten der Sachverständigen-Kommission bei Puffloch, Amt Heidelberg, zu errichtende Landes-Fremden-Anstalt sind wir in der Lage, folgende Mittheilungen zu machen. Nach den Vorschlägen der Kommission ist die Anstalt auf 800—1000 Plätze zu bemessen. Die neue Anstalt ist als Heil- und Pflegeanstalt zu errichten und wird u. A. eine Abtheilung für Epileptiker und eine solche für ihre Verreder enthalten. Als Bauplan ist das Pavillonssystem zu wählen. Da bei der Anstalt ein großer Prozentsatz von solchen Geisteskranken in Rechnung gezogen wird, welche ihres Zustandes wegen der besonderen Lebensführung bedürfen, so wird eine größere Anzahl Pavillons gefalteter Art errichtet werden müssen. Unruhige, halbthätige Erren, Epileptiker und geisteskrante Verreder werden in getrennten Pavillons untergebracht werden. Da ferner ein Quartier, eine landwirtschaftliche Anstalt, Beroaltungsgebäude, Kegel- und Beamtenswohnungen zu errichten sind, so dürfte die künftige Unterländer Anstalt einen stattlichen Gebäude-complex darstellen. Bezüglich der Arbeitsvertheilung u. h. der Beschäftigung der Kranken nach ärztlichem Ansruplan wird man bei der hervorragenden Bedeutung, welche einem landwirthschaftlichen Betriebe in derselben zukommt, einen solchen auch mit der neuen Anstalt verbinden müssen. Das hierzu erforderliche Gebäude wird auf 36—59 Hektar geschätzt. Für das eigentliche Baugebiet, auf welchem alle Gebäude der Anstalt mit ihren Gärten und einer Parkanlage errichtet werden, sind etwa 36 Hektar erforderlich. Das Gesamtgebäude der Anstalt dürfte demnach 72—90 Hektar umfassen. Bemerklich ist noch, daß die neue Anstalt direkt mit der Staatsbahn — Anschluß in St. Gien — verbunden wird.

Von der Brigade, 24. Jan. Ihr dankenswerther Artikel über den neuen Truppenübungsplatz, worin zum ersten Mal in zutreffender Weise auf die Schattenseiten desselben hingewiesen wurde, hatte den erfreulichen Erfolg, daß mit der mit Recht geringen, bisher gelübten „Geheimthier“ gebrochen wurde. Das beweist eine „Zuschrift“, welche dem Williger Unterverständlicher annehmen von kompetentester Seite zugegangen ist. Derselbe hat folgenden Wortlaut: „Bei der lebhaften Erregung, welche die Angelegenheit des Truppenübungsplatzes in Stadt und Land hervorgerufen hat, ist es vielleicht am Platze, darauf hinzuweisen, daß die Anlage dieses Platzes bei Billigen noch nicht einmal nach dem wünschenswerthen, geschweige denn sicher ist. Jedenfalls wird nach viel Weiser die Brigade hinabfallen, bis die Entscheidung erfolgt sein wird. Zunächst wollen, wie wir erfahren, die Militärbehörden, welchen die hohe und darum ranke Lage des Platzes Bedenken erregt, sich im kommenden Frühjahr den Platz nochmals genau ansehen. Ebenso wird die höchste Militärbehörde in Berlin schon mit Rücksicht auf den Millionenaufwand, um den es sich auch bei nicht übertriebenen Forderungen der Gemeinden und sonstigen Grundbesitzern handelt, den Platz nicht unberücksichtigt lassen wollen, und es ist deshalb zu erwarten, daß, ehe man die Verhandlungen über den Kauf beginnen können, noch geraume Zeit verstrichen wird. Nach diesen Verhandlungen werden das Kriegsministerium, die badiische Regierung, der Senat und der Reichstag sich schlicht machen müssen. Es kann deshalb nicht bringend genug vor liberalen Schriftstellern, wie sie dem Reichstage nach durch Landstände schon da und dort erfolgt oder doch geplant sein sollen, gewarnt werden.“

Grüßte ich althier die Bevölkerung an, als ich ihre Veröffentlichung zu Gesicht kam, obgleich sie es noch lieber gesehen hätte, wenn es darin heißen würde, man habe von der Errichtung des Schießplatzes bei uns einseitig Abstand genommen. Indes hoffen wir, daß die „Zuschrift“ nicht eine bloße Verwünschung für die erregten Gemüther sein soll, und wünschen, daß unsere „hohe und darum ranke Lage“ bei genauerer Betrachtung im nächsten Frühjahr sich für den gedachten Zweck als durchaus ungeeignet erweisen möchte. Und freudig werden wir dann wieder die Hand an den Hügel legen und unverdrossen im Schweiße des Angesichts dem „rauen“ Boden seine Früchte abringen. Zu dem berufenen Vertreter der badiischen Regierung und dem Willigern der beiden Kammern aber legen wir das volle Vertrauen, daß sie unter allen Umständen die vitalen Interessen der Bevölkerung unersetzten egeren Vaterlandes wahren und der Mahnung jenes alten Römers eingedenk bleiben werden: „Videtur consules, ne detrimendum est res publica!“ (Wahnsinn die Konsuln darauf achten, daß der Staat nicht gefährdet werde!)

Die künftige Landes-Verwaltung (Landes-Fremden-Anstalt) über die nach dem Gutachten der Sachverständigen-Kommission bei Puffloch, Amt Heidelberg, zu errichtende Landes-Fremden-Anstalt sind wir in der Lage, folgende Mittheilungen zu machen. Nach den Vorschlägen der Kommission ist die Anstalt auf 800—1000 Plätze zu bemessen. Die neue Anstalt ist als Heil- und Pflegeanstalt zu errichten und wird u. A. eine Abtheilung für Epileptiker und eine solche für ihre Verreder enthalten. Als Bauplan ist das Pavillonssystem zu wählen. Da bei der Anstalt ein großer Prozentsatz von solchen Geisteskranken in Rechnung gezogen wird, welche ihres Zustandes wegen der besonderen Lebensführung bedürfen, so wird eine größere Anzahl Pavillons gefalteter Art errichtet werden müssen. Unruhige, halbthätige Erren, Epileptiker und geisteskrante Verreder werden in getrennten Pavillons untergebracht werden. Da ferner ein Quartier, eine landwirtschaftliche Anstalt, Beroaltungsgebäude, Kegel- und Beamtenswohnungen zu errichten sind, so dürfte die künftige Unterländer Anstalt einen stattlichen Gebäude-complex darstellen. Bezüglich der Arbeitsvertheilung u. h. der Beschäftigung der Kranken nach ärztlichem Ansruplan wird man bei der hervorragenden Bedeutung, welche einem landwirthschaftlichen Betriebe in derselben zukommt, einen solchen auch mit der neuen Anstalt verbinden müssen. Das hierzu erforderliche Gebäude wird auf 36—59 Hektar geschätzt. Für das eigentliche Baugebiet, auf welchem alle Gebäude der Anstalt mit ihren Gärten und einer Parkanlage errichtet werden, sind etwa 36 Hektar erforderlich. Das Gesamtgebäude der Anstalt dürfte demnach 72—90 Hektar umfassen. Bemerklich ist noch, daß die neue Anstalt direkt mit der Staatsbahn — Anschluß in St. Gien — verbunden wird.

Von der Brigade, 24. Jan. Ihr dankenswerther Artikel über den neuen Truppenübungsplatz, worin zum ersten Mal in zutreffender Weise auf die Schattenseiten desselben hingewiesen wurde, hatte den erfreulichen Erfolg, daß mit der mit Recht geringen, bisher gelübten „Geheimthier“ gebrochen wurde. Das beweist eine „Zuschrift“, welche dem Williger Unterverständlicher annehmen von kompetentester Seite zugegangen ist. Derselbe hat folgenden Wortlaut: „Bei der lebhaften Erregung, welche die Angelegenheit des Truppenübungsplatzes in Stadt und Land hervorgerufen hat, ist es vielleicht am Platze, darauf hinzuweisen, daß die Anlage dieses Platzes bei Billigen noch nicht einmal nach dem wünschenswerthen, geschweige denn sicher ist. Jedenfalls wird nach viel Weiser die Brigade hinabfallen, bis die Entscheidung erfolgt sein wird. Zunächst wollen, wie wir erfahren, die Militärbehörden, welchen die hohe und darum ranke Lage des Platzes Bedenken erregt, sich im kommenden Frühjahr den Platz nochmals genau ansehen. Ebenso wird die höchste Militärbehörde in Berlin schon mit Rücksicht auf den Millionenaufwand, um den es sich auch bei nicht übertriebenen Forderungen der Gemeinden und sonstigen Grundbesitzern handelt, den Platz nicht unberücksichtigt lassen wollen, und es ist deshalb zu erwarten, daß, ehe man die Verhandlungen über den Kauf beginnen können, noch geraume Zeit verstrichen wird. Nach diesen Verhandlungen werden das Kriegsministerium, die badiische Regierung, der Senat und der Reichstag sich schlicht machen müssen. Es kann deshalb nicht bringend genug vor liberalen Schriftstellern, wie sie dem Reichstage nach durch Landstände schon da und dort erfolgt oder doch geplant sein sollen, gewarnt werden.“

Grüßte ich althier die Bevölkerung an, als ich ihre Veröffentlichung zu Gesicht kam, obgleich sie es noch lieber gesehen hätte, wenn es darin heißen würde, man habe von der Errichtung des Schießplatzes bei uns einseitig Abstand genommen. Indes hoffen wir, daß die „Zuschrift“ nicht eine bloße Verwünschung für die erregten Gemüther sein soll, und wünschen, daß unsere „hohe und darum ranke Lage“ bei genauerer Betrachtung im nächsten Frühjahr sich für den gedachten Zweck als durchaus ungeeignet erweisen möchte. Und freudig werden wir dann wieder die Hand an den Hügel legen und unverdrossen im Schweiße des Angesichts dem „rauen“ Boden seine Früchte abringen. Zu dem berufenen Vertreter der badiischen Regierung und dem Willigern der beiden Kammern aber legen wir das volle Vertrauen, daß sie unter allen Umständen die vitalen Interessen der Bevölkerung unersetzten egeren Vaterlandes wahren und der Mahnung jenes alten Römers eingedenk bleiben werden: „Videtur consules, ne detrimendum est res publica!“ (Wahnsinn die Konsuln darauf achten, daß der Staat nicht gefährdet werde!)

Diez von Steiflingen und Wähler von Lihel steilen hatten das Referat übernommen und entschieden sich ihrer Aufgabe in wirklich vorzüglicher Weise. Der Umstand, daß beide Herren im Klassenwesen praktisch thätig sind durch Leitung von örtlichen Kreditkassen, gab ihnen Ausführungen besonderem Werth. Die Diskussion war sehr lebhaft und anregend und ließ großes Interesse erkennen. In der nächsten Tagung — Donnerstag, dem 20. Februar — wird Herr Barter Vandruin von Marktesingen über Banken und Wechsel sprechen. Später wird dann auch das Genossenschaftsgesetz daran kommen.

Kleine badiische Chronik.

Manheim, 26. Januar. Gestern starb hier ein 4 Monate alter uneheliches Pflanzling vermuthlich in Folge des Gemisses von Nahrungsmitteln und weil ihm die Nahrung entzogen worden zu sein scheint. Die Pflanzlinge Tagelöhner Johann Kuhn und dessen Frau wurden deshalb verhaftet. — Zum Frankenthaler Frauenwort wird gemeldet, daß in Schloffen ein Individuum verhaftet wurde, welches der Mörder der Rinderkärntnerin Weller zu sein scheint.

Manheim, 27. Jan. Jakob Günzereiter, Protokoll der Firma Paul Bitt, Exekutions- und Kommissions-Gesellschaft, hat sich gestern in seiner Wohnung vergiftet. Es sollen Unterfertigungen von mehreren 100,000 Mark vorliegen. — Unterhalb der Rheinbrücke fand man gestern Vormittag die verschüttete Leiche des Kaufmanns Karl Feglappe aus Birnmeis, der sich von der Brücke hinabgeschützt hatte. Die Beweggründe der traurigen That sind noch unbekannt.

Kaiserthal, 27. Jan. Gestern früh wurde der Schumann Adam Hirsch von einem berüchtigten Raubthier Namens Peter Schmitt durch einen Pfeilstrich in den Hals lebensgefährlich verletzt. Schmitt wurde verhaftet.

Heidelberg, 26. Jan. Gestern wurde beim Graben der Leiche eines Mannes gefunden, der anscheinend dem Arbeiterhande angehört und Mitte der 40er Jahre stand. Einzelheiten fehlen noch.

Waldbrunn, 23. Jan. Heute kann ich auch einmal ein heiteres Vorkommnis von der Eisenbahn berichten; denn daß ein Eisenbahnzug einer Kuh nachläßt, dürfte wohl noch nicht dagewesen sein, ist aber am 22. d. M. auf der Strecke Waldbrunn-Kippberg-Landesgrenze thätigst geschehen. In einem Lebergang in der Nähe von Waldbrunn stülpte sich eine Kuh so selbständig und stark, daß sie sich ihres Treibers entledigte und auf die Schienen lief, als gerade ein Personenzug heranfuhr. Wahrscheinlich stülpte die Kuh in sich den Beruf zum Streckenkontrolleur, denn sie sprang einige hundert Meter voraus, blieb dann stehen und wartete den Zug entgegen, so daß sich der Führer veranlassen mußte, den Zug zu halten. Diese Manipulation wiederholte sich 12 bis 15 Mal, wobei die Kuh auf Station Waldbrunn im Waldbrunnrennen das Eisen und Ansehenslos auf sich stellte, in Kippberg einige Arbeiter, die sie einzufangen suchten, unraunnte, bis sie an der Landesgrenze zu Fall kam, welche Gelegenheit einige dort beschäftigte Arbeiter benutzten, dieselbe festzunehmen und ihrem ursprünglichen Begleiter zuzuführen.

Waldbrunn, 26. Jan. Die goldene Hochzeit feierte gestern in aller geistigen und körperlichen Mithilfe das Ehepaar Jakob und Elisabeth Engel.

Waldbrunn, 24. Jan. Wir haben jetzt eine Einwohnerzahl von 14028. — Herr Hermann Engel verläßt seine bekannte Wäldener Bierwirtschaft zum „Vohrer“ hier an die Wäldener Großbrauerei zum „Spitzen“ um den Preis von 165,000 Mark. Als Wirth für dieselbe im besten Gang befindliche Geschäft soll eine gute Staffe gewonnen sein.

Waldbrunn, 22. Jan. Die drei badiischen Reichstags-Beizeiten Heidelberg, Karlsruhe und Darmstadt, wie dem „Badiischen Landmann“ geschrieben wird, nicht nur besonders gutem Fuß zueinander, und zwar scheint die ledige Konkurrenz schuld daran zu sein. Da der Karlsruhe'erin jetzt einen Leidensofen baut, kann das Projekt des badiischen Reichs nicht wohl zur Ausführung kommen, da es nicht mitentzünden würde. Die badiischen Reichstagsbeizeiten sind aber doch die Vergeltung einer billigen Leidensofenbrennung haben, denn das ist ja mit dem Hauptzweck des Reichs; allein die Heidelberger Leidensofenverwaltung hat ein dahingehendes Gefühl der Dürchlächer rindweg abgelehnt; wenn sich die Dürchlächer Leidensofenvereiner in Heidelberg verbrennen lassen wollten, müßten sie so viel zahlen, wie jeder andere Reich. Nachher wurden die Karlsruhe'erin um eine Tag-Verpflichtung gegenüber den Dürchlächer angegangen, aber auch sie wollten offenbar nicht ziehen; sie haben in einer gemeinsamen Vernehmung allezeit Bedenken und Vorwände geäußert und sich schließlich eine Bedenkzeit von vier Wochen ausgesetzt, die ihnen letzten der Dürchlächer gewährt wurde. Verweigern sie dann die gewünschte Vertheilung, doch selber einen Leidensofen bauen — oder aber sie werden sich aus lauter Konkurrenz-Neugier am Ende gar noch begnügen lassen.

Waldbrunn, 26. Jan. Die Leiche des seit dem 21. Januar vermißten ledigen Tagelöhners Paul Hausfein von Schwärzenbach, Gemeinde Heidenbach, wurde, wie der „Orten. Bot.“ meldet, in der Künzlig aufgefunden und diebstahl verdracht.

Offenburg, 26. Jan. Wie die Landverwalterkommission in Freiburg mittheilt, ist geplant, im diesem Jahre in Offenburg eine Landesausstellung für Lehrpläne arbeitslos zu veranstalten.

Offenburg, 26. Jan. Die Verhaftung des Bader'schen Dicker soll deshalb erfolgt sein, weil er im Verzuge ist, mit einem Konsul von längerer Zeit in der Stadt Offenburgs Döferschade erbrochen zu haben.

Waldbrunn, 26. Jan. Wieder eingekommen hat sich der vermiste Tagelöhner Max Bruber; er will sich in Waldbrunn aufhalten haben.

Waldbrunn, 26. Jan. Ein beauerliches Ende fand gestern Nacht die 76 Jahre alte Rosalia Schmeider, die Wittwe des Leopold Dietzle in Dornbach. Seit längerer Zeit bemerkte man an der alten Frau Spuren von Geistesstörung. Gestern Nacht nun entfernte sie sich gegen 2 Uhr aus ihrer Wohnung. Als sie nicht zurückkam, stellte man Nachforschungen an und fand die Unglückliche todt im Gebüsch liegen, jedoch nicht im Wasser. Wie der Bezirksarzt feststellte, ist die Verunglückte ertrunken.

Waldbrunn, 26. Jan. Durch das Regenwetter sind so erhebliche Ausfluthungen in dem Reiningsschacht eingetreten, daß die Arbeiten wegen der damit verbundenen Lebensgefahr aufgegeben werden mußten. Anmehrer wurden die Reiningsschachtarbeiten im Stillen selbst wieder aufgenommen, was man wahrscheinlich zuerst die beiden Zellen finden wird. Ob der lebendig Begrabene noch gerettet werden kann, wird bemessen. Er befindet sich jetzt in „Wag. J.“ 91 Stunden ohne Speise und Trank.

St. Georgen i. Sch., 27. Jan. Die kirchliche und weltliche Feier anläßlich des Kaisers Geburtstages wurde hier schon am gestrigen Sonntag gefeiert. Nach dem Festgottesdienst in beiden Kirchen fand Frühstücks-Konzert statt in der „Stone“. Das Festbankett wurde im größten Saale zum „Deutschen Haus“ abgehalten. Neben musikalischen und geistlichen Vorträgen (Stadt-, Militär-, Kirchen- und Sängerbund) kamen tuerische Spiele (Turnerweits), ein Theaterstück (Vollstreck), sowie lebende Bilder (Militärweits) zur Aufführung. Sämmtliche Vereine hiesiger Stadt und umgebender Gegend, dem Militärverein, eine große Zahl von Kindern und eine große Zahl von Erwachsenen waren an dem Festtheater mitwirkend. Die Festtheater wurden von hiesigen Musikern, die ihre Festtheater selber abgeben wollten. Für die Unterhaltung eines Faches und zweier Schüssel wird eine Tagelöhner von 12 Mark erhoben. — Vergangene Woche fanden hier zwei Männer an einem Schlaganfall, der eine während er auf dem

